Bauhaus Dessau

Bauhaus – der Podcas

Staffel: 2 // Folge 3:

Bauhaus – Reparieren
> Martin Grabner und Barbara Steiner

* * *

Pauline Braune: Ob Eigenheim oder Mietwohnung, wir sind umgeben von Mauern, die uns schützen und beherbergen. Doch was passiert, wenn diese Mauern bröckeln? In Deutschland stehen Millionen Häuser, die renovierungsbedürftig sind: Risse in Fassaden, undichte Dächer, marode Heizungsanlagen. Und gleichzeitig stellt sich dann die Frage: Abreißen oder reparieren? Gerade in Zeiten von Klimakrise, Ressourcenknappheit und Fachkräftemangel bekommt das Reparieren ja eine immer größere Bedeutung. Alte Gemäuer in Stand zu setzen und Materialien wiederzuverwenden, statt komplett neue zu errichten. Könnte das vielleicht die nachhaltige Zukunft des Bauens sein? Das Stichwort lautet hier: Kreislaufwirtschaft. Und damit hallo und herzlich willkommen zu Bauhaus – der Podcast. Mein Name ist Pauline Braune und ich freue mich sehr, dass ihr heute wieder beim Podcast der Stiftung Bauhaus Dessau dabei seid. Ab wann muss man ein Haus aufgeben? Brauchen wir eine Reparaturpflicht und wie muss sich vielleicht die Gesellschaft verändern, um das „traditionelle Nutzungsdenken“, wenn es sowas denn gibt, zu überwinden? Diese Fragen bespreche ich heute mit meinen Gästen Martin Grabner und Barbara Steiner. Herzlich willkommen.

Martin Grabner: Hallo.

Barbara Steiner: Hallo.

Pauline Braune: Ich starte gerne in diese Folge jetzt mit einer kleinen Rubrik, um das Ganze aufzulockern. Davon wissen meine Gäste auch noch gar nichts – und zwar haben wir ein kleines Quiz. Wir haben einen Sound, den wir jetzt vorspielen, der hier aus dem Bauhaus stammt und Sie beide dürfen mal raten, was das sein könnte.

Barbara Steiner: Es kommt mir unglaublich bekannt vor, aber ich bin mir nicht sicher, was das ist. Wir haben nämlich hier sehr viele Sounds, weil man die Fenster sehr unterschiedlich öffnen kann. Es ist auf jeden Fall etwas, das mit Metall zu tun hat, etwas Metallisches und etwas, das über dieses Metallische drüber geht.

Pauline Braune: Ich kann verraten: Das ist in quasi jedem Raum, in jedem Haus und jeder Wohnung.

Barbara Steiner: Spannend!

Martin Grabner: Meine erste Intuition wäre gewesen, das Öffnen der Fenster, das im Eigenheim vielleicht eher aus Stoff oder Textilien ist, dieses Rollo-Ding, und im Bauhaus eben mit den Ketten, also wie im Atelier-Trakt.

Barbara Steiner: Wir haben ja hier Vorhänge und diese Vorhänge, die haben dann auch Vorhangstangen. Das könnte auch aus so einem Geräusch herauskommen.

Pauline Braune: Das sind schon sehr gute Ansätze. Wir können hier im Raum nicht wirklich spicken. Wir sitzen nämlich in einem großen, schönen Raum, an einem Tisch, der tatsächlich gleichzeitig eine Kunstinstallation ist, mit zwölf ganz verschiedenen Stühlen in Bauhausoptik. Und wir haben hier aber nicht die klassischen Bauhausheizungen, sondern verkleidete. Das, was wir gerade gehört haben, war nämlich ein Heizkörper, der diese verschiedenen, offenen Lamellen hat, so wie man es gar nicht mehr in modernen Häusern kennt. In dem Raum hier sind die Heizungen nämlich auch verkleidet. Ist es noch zeitgemäß, so einen Heizkörper, wie wir ihn gerade gehört haben, in Häuser zu verbauen?

Barbara Steiner: Sagen wir es mal so, diese Heizkörper spielen im Bauhaus eine sehr wichtige Rolle. Und damals hatte kaum jemand eine solche Heizung. Die basiert aber wesentlich auf dem Einsatz von fossilen Stoffen. Da wird es jetzt interessant für unsere Gegenwart, denn davon sollten wir ja wegkommen. Und das, was damals so der Ausdruck einer ultimativen Modernität war, also das war das moderne Leben, das da kommen sollte, für möglichst viele. Davon müssen wir uns jetzt wieder verabschieden.

Pauline Braune: Ja, sehr schön. Und damit sind wir glaube ich, schon total im Thema drin. Ich habe es schon gesagt, wir sind heute im historischen Bauhaus. Daher kommt auch ein bisschen der hallige Sound hier. Und bei mir ist Herr Grabner. Sie sind Architekt, Fotokünstler Filmemacher, Kurator. Und Ihr Fokus liegt so ein bisschen auf der Beziehung zwischen Mensch und Raum. Das heißt, Sie beschäftigen sich auf ganz vielfältige Arten und Weisen mit Häusern und mit urbanem Raum. Das zeigt sich auch am Beispiel Ihrer Fotografie. Was fasziniert Sie denn an leerstehenden Gebäuden?

Martin Grabner: Ich würde sagen, da würde ich als erstes als Architekt sprechen. Leerstehende Häuser haben, genauso wie noch nicht fertige Gebäude, noch ein Potenzial, dass sich etwas entwickeln kann. Das Spannende ist eigentlich, es ist nicht alles definiert, nicht alles determiniert, sondern offen, sei es jetzt durch einen Architekten gestaltet zu werden, aber auch einfach durch die Menschen, die die Gebäude benutzen. Also es ist einfach offen für Möglichkeiten, hat ein höheres Potenzial für alle, benutzt zu werden.

Pauline Braune: Ja, jetzt sind wir ja vielleicht bei Ihrer Erklärung, wenn der Raum noch leer ist. Was ist denn bei leerstehenden Gebäuden, weil sie baufällig sind, weil sie leerstehen müssen, weil man da nicht mehr wohnt? Ab wann muss man denn irgendwie ein Haus, reparieren um es noch nutzen zu können?

Martin Grabner: Naja, das ist einerseits vielleicht später, als man denkt, weil wir – vielleicht auch teilweise von der Immobilienwirtschaft getrieben

– sehr hohe Ansprüche, Luxusansprüche, an Wohnen haben. Eigentlich kann man mit viel weniger, mit ein bisschen Kreativität, die gleichen Luxuslevel erreichen. Und vielleicht auch viel mehr durch die Kreativität noch. Also man kann Häuser viel länger benutzen, wenn man entsprechend kreativ in sie eingreifen kann, was verschiedene Planerinnen, Gestalterinnen öfter tun, besonders wenn es um ihr Eigenheim geht, weil sie da für sich selbst bauen. Weil ein großes Problem ist ja, wenn man Sicherheiten gewährleisten muss. Teilweise geht es nur mehr um Versicherungsschutz, aber auch einfach Verantwortung für andere zu übernehmen, wenn jetzt jemand für sich selbst plant, dann kann man da viel mehr ins Kreative hineingehen. Nicht im Sinne, dass es ein hohes Risiko wäre, aber einfach, dass man alternative Lösungen wählen kann. Im klassischen Wohnbau zum Beispiel baut man sehr oft auf genau die Vorgaben. Die geben uns vor, wie wir zu bauen haben, nicht, was für ein Ziel wir damit zu erreichen haben. Und oft gibt es ganz andere kreative Wege, ein Ziel zu erreichen. Das kann man oft mit viel geringeren Mitteln und auch in einem älteren Haus. Die zweite Sache ist: Wann muss man reparieren? Wann ist es zu alt? Man muss sich viel früher darum kümmern, als man denkt.

Pauline Braune: Um quasi den Verfall aufzuhalten?

Martin Grabner: Um den Verfall zu stoppen. Da kommen wir in den großen Bereich der Pflege und Fürsorge, auch für unsere Räume, hinein.

Pauline Braune: Das ist ein Bauhaus-Thema, auch das Instandhalten, die Denkmalpflege. Das ist natürlich nochmal was ganz Spezielles im Vergleich zum Wohnraum. Was sagen Sie denn, Frau Steiner? Für unsere Hörerinnen und Hörer: Frau Steiner ist Vorständin und Direktorin der Stiftung Bauhaus Dessau und Expertin darin, die Funktion von Bauten auch von Anfang an mitzudenken.

Barbara Steiner: Also das sind für uns exakt auch diese Themen. Das ist gar nicht jetzt etwas anderes. Und da kann auch die Denkmalpflege eine gewisse Vorbildhaftigkeit bekommen. Weil, wenn es sich, wie hier, um ein Weltkulturerbe handelt, dann hat man auch eine Verantwortung, diese Gebäude zu erhalten. Das Thema Pflege ist dann ein ganz zentrales. Und hier wird eben nicht weggerissen und man kann auch nicht umbauen, wie man möchte. Diese Auseinandersetzung mit dem Bestand und seinen Möglichkeiten und gleichzeitig auch diese Anpassungen. Die Welt verändert sich und es gibt andere Anforderungen. Also hier arbeiten ja auch viele Menschen. Das ist ein Gebäude, das wird von sehr vielen Menschen besucht, besichtigt. Aber es ist ja auch ein Haus, wo wir unsere Büros haben, es werden Ausstellungen gemacht und für all diese Funktionen muss es auch taugen. Das heißt, das ist eine sehr intensive Auseinandersetzung mit dem Bestand und seinen Möglichkeiten, aber eben auch seinen Grenzen.

Pauline Braune: Ich habe das perfekte Beispiel: Die Klimasituation in den Werkstätten und der Vorhang, den es hier im Bauhaus gibt. Wollen Sie dazu noch kurz was sagen?

Barbara Steiner: Nun, der Werkstattflügel, das war ja früher eine Schule für Gestaltung. Und in diesem Werkstattflügel waren die Werkstätten untergebracht. Dort hat man an Prototypen gearbeitet, auch für die Industrie. Das ist ein Gebäudeteil, das für uns heute im Winter sehr kalt und im Sommer sehr heiß ist. Und das betrifft auch andere Gebäudeteile. Im Winter, also in meinem Büro, ist es sehr, sehr kalt und im Winter zieht

man sich entsprechend an. Das heißt, Sie haben Schuhe mit dicken Sohlen und Sie haben auch dicke Pullover. Aber die wir hier im Bauhaus arbeiten, man ist so fasziniert, auch 100 Jahre später, von diesem Gebäude, das nimmt man gerne in Kauf.

Pauline Braune: Ja, und dann gibt es halt nicht die Möglichkeit, hier den Boden aufzureißen und eine Fußbodenheizung reinzuhämmern. Sondern dann wird gearbeitet mit Vorhängen, die man zumachen kann, die Beschattung im Sommer, weil nicht nur im Winter ist es sehr kalt, im Sommer ist es sehr warm, ich habe es auch schon erleben dürfen.

Barbara Steiner: Also diese Klimavorhänge, die helfen sehr und das sind Möglichkeiten, die es heute gibt, also bei den Textilien. Aber die größte Herausforderung ist, und das haben wir bei der Energiekrise gemerkt, wenn man das Gebäude energetisch betrachtet, ist es sehr ungünstig. Und da sind wir auch gefordert, weil es sehr hohe Betriebskosten sind. Und wie können wir dieses Gebäude ertüchtigen? Also wie können wir auch hier etwas tun, dass wir weniger Energie verbrauchen, also auch im Sinne einer Nachhaltigkeit? Das sind die Aufgaben für die nächsten Jahre, dass wir dann auch sagen, gut, der Werkstattflügel, der muss saniert werden in den nächsten Jahren, das ist ein Forschungsprojekt. Wie können wir, mit den Möglichkeiten heute, das so erhalten, aber gleichzeitig auch mehr dafür tun, dass es auch energetisch eine bessere Bilanz gibt. Also das ist eine sehr große Aufgabe und auch eine sehr wichtige, denn der Klimawandel zwingt uns auch dazu. Wenn wir nichts tun, dann würden irgendwann die Scheiben..., weil Wind nimmt zu, Sturm, die Sonne, also das ist ja eine Aluminiumkonstruktion, die dehnt sich aus bei Hitze. Wir wollen natürlich nicht, dass die Scheiben rausfallen. Das ist ja dann auch ein Problem für die Menschen, die sich darunter befinden. Also hier ist man gefordert.

Pauline Braune: Ja, also wie Sie sagen, Herr Grabner, eher reparieren, als man denkt, also schon instandhalten. Ein Begriff, der einem in dem Zusammenhang Gebäude immer häufiger begegnet, ist auch das Thema Umnutzung. Also der Gedanke, dass Gebäude, die ihren eigentlichen Zweck nicht mehr erfüllen, einfach für andere Zwecke eingesetzt werden. In Zeiten des Online-Handels zum Beispiel Kaufhäuser, die stehen in vielen Innenstädten leer und werden ihre ursprüngliche Bestimmung verlieren. Wie kann dieser Prozess der Umnutzung angestoßen werden?

Martin Grabner: Ich glaube, da geht es zunächst weniger um eine bauliche Frage, sondern um einen großen anderen Bereich, auch der Architektur. Und das ist eigentlich eine gesellschaftspolitische Frage. Welche Gruppen in der Stadt spreche ich an? Lade ich ein, in dem Gebäude einmal aktiv zu werden? Das muss eher auf experimentellen Ebenen jetzt in kurzen Phasen mit Prototypen passieren. Dass Menschen eingeladen werden, einfach das Gebäude zu nutzen. Man muss ihnen dabei Möglichkeiten eröffnen. Es geht weniger um die räumlichen Fragen, sondern da wirklich organisatorische. Auch: Wer bezahlt da Förderprojekte? Um einfach Möglichkeiten, Gruppen, Workshops, Schülerinnen, in die Gebäude zu bringen, für die vielleicht der Raumbedarf ungefähr passt. Man kann den nie perfekt haben, aber umso nutzungsoffener Räume sind und gerade Kaufhäuser haben oft große Flächen, die haben natürlich viel Potenzial im Vergleich zu perfekten Nachkriegswohnungen, die hinoptimiert sind auf eine Nutzung, die sind natürlich schwer umzunutzen. Aber große Flächen, die bieten da Potenziale.

Barbara Steiner: Ich denke schon, dass es auch um bauliche Fragen geht. Das ist so eine Verknüpfung. Und es gibt ja auch andere Gebäude oder Gebäudetypologien, die jetzt nicht mehr so bedeutend sind. Also neben den Kaufhäusern würde ich sagen Friedhöfe, Atomkraftwerke, Parkhäuser. Da gibt es schon auch sehr gute Beispiele, wie man, in Hamburg zum Beispiel, wie man aus dem Parkhaus eine Wohnanlage machen kann. Das ist etwas, was ja auch ein ganz großes Thema ist, weil sich die Innenstädte dadurch auch sehr stark verändern. Man kann das tun und die Kaufhäuser, die lassen sich ja durchaus umbauen, weil, wenn sie sozusagen eine Struktur haben, so ein Tragwerk, da können sie ja auch sehr viel anderes reinsetzen. Bei den Kaufhäusern haben sie halt vor allem das Problem, dass sie ja oft nach außen geschlossen sind. Das heißt, das Licht kommt dann wenn von oben, das ist dann beim Kaufhaus nochmal so eine Herausforderung

Pauline Braune: Das sind jetzt zum Beispiel Umnutzungsanlässe für Gebäude, die einfach leer stehen, da ihr Zweck nicht mehr gebraucht wird. Dann gibt es natürlich auch Leerstand aufgrund von Baufälligkeit. Es gibt Fälle, in denen eine Reparatur nicht mehr infrage kommt. Kann man da auch wiederverwerten?

Barbara Steiner: Sie können vieles auch gar nicht wiederverwerten. Denn das ist das Problem der Nachkriegsbauten, dass die Baustoffe, die verwendet wurden, oft Komposite sind. Das heißt, da werden verschiedene Materialien miteinander verbunden, untrennbar. Sie können sie nicht mehr voneinander lösen und damit ist eigentlich auch die Wiederverwertung schwierig. Maximal können Sie ganze Bauteile verwenden, indem Sie das zusammenlassen. Aber das hat auch dann oft nicht die bauliche Qualität, die es braucht, damit es dann ein weiteres langes Leben findet

Martin Grabner: Ja, ich glaube, das ist ein wunderschönes Beispiel in der anderen Reihenfolge dafür, wie man Gebäude nachnutzt, weiternutzt, umnutzt. Da sprechen wir von einer Nachhaltigkeitskaskade. Das Wichtigste, der erste Schritt, ist eigentlich, ob mein gesamtes Gebäude durch leichte Änderungen der gleichen Nutzung weitergeführt werden kann oder eben andere Nutzungen hineinbringt, wie wir gerade vorher angesprochen haben. Der zweite Schritt, wenn das nicht möglich ist – sei es, weil der Grundriss nicht stimmt oder weil die Lage nicht stimmt, für diese Nutzung – ist, an die Bauteile heranzugehen, ganze Bauteile zu verwenden. Da kann es um die technischen Einbauten gehen. Die vorhin angesprochenen Heizkörper zum Beispiel sind eine Möglichkeit, weil da ist einfach irrsinnig viel graue Energie drinnen, wertvolle Materialien, dass die woanders weiterverwendet werden. Und erst, wenn das auch nicht geht, diese Bauteilebene, dann kommt man auf die Materialebene. Wo man dann die einzelnen Materialien recycelt, wo man dann eben gerade das von dir angesprochene Problem hat... Möglichst sortenrein verwendete Materialien, da ist es leicht zu recyceln. Wenn die verklebt sind, zum Beispiel – wir kennen das alle von unseren Handys, wenn der Akku hineingeklebt ist – ist er nicht tauschbar. Im Großen und Ganzen ist es genau das Gleiche bei Gebäuden. Wenn Bauteile miteinander verbunden sind, die man nicht mehr auseinanderbringt, kann man sie nicht einfach recyceln. Dann ist das Recycling wieder so ein großer Energieaufwand, dass es zu Problemen führen könnte.

Barbara Steiner: Und das führt dann dazu, dass diese Gebäude dann auch sehr schnell tatsächlich zu Müll werden, sogar zu Sondermüll. Und der wird dann auch gerne noch in andere Länder exportiert.

Pauline Braune: Aber es gibt auch positive Beispiele. Also zum Beispiel in Cottbus, da wurden Teile von einem DDR-Plattenbau verwendet, um ein ganz neues Sportlerheim zu bauen. Man hat da 30.000 Euro Kosten gespart. Warum gibt es denn solche Projekte nicht häufiger?

Barbara Steiner: Es gibt sie ja mehr und mehr und das ist ja auch steil aufgelegt, dass es Projekte gibt, die sich mit den vielen leerstehenden Plattenbauten im Osten befassen. Das ist ein herausragendes Projekt, auch weil es an Forschung gekoppelt ist, weil es auch eine Kooperation mit einem Unternehmen vor Ort gibt, mit ECOSOIL. Die dann auch das tatsächlich in einem größeren Maßstab produzieren, umsetzen können. Die Herausforderung ist ja tatsächlich, dass sie vor einem Zertifizierungsproblem stehen. Das heißt, wenn auch immer sie Bauteile wiederverwenden, dann müssen sie eben auch ganz bestimmte Voraussetzungen erfüllen. Und das ist sehr schwer möglich. Es ist ein sehr großer Aufwand und das wird dann oft auch als unwirtschaftlich betrachtet.

Martin Grabner: Und wenn wir bei der Wirtschaftlichkeit sind, der zweite wichtige Aspekt, warum oft Wiederverwendungen nicht funktionieren neben der Zertifizierung, sind die Bauprozesse. Bauprozesse sind eingefahren, sind von der Industrie auch durchaus bewusst über die Zeit in diese Richtung entwickelt worden, aus Kosteneffizienzgründen, dass einfach mit den und den Maschinen mit den und den Methoden Baumasse produziert wird. Wenn man da jetzt mit bestehenden Bauteilen, die vielleicht ein bisschen andere Abmessungen haben, hineinkommt oder auch wenn man in den Bereich von neueren Bauten, von neuen Materialien kommt, wenn die ein bisschen andere Prozesse erfordern, dann ist das ein riesiges Hindernis in dem breiten Ausholen. Dann funktioniert das in forschungsgeschützten Prototypen mit Universitäten, die das dann einmal durchführen, mit Fördergeldern, natürlich zusätzlich. Ohne Fördergelder wäre das ohne weiteres möglich. Es gibt viele Beispiele, wo gezeigt wird, dass das kosteneffizient sogar günstiger ist, als das Klassische. Aber es ist schwer, es in eine eingespielte Bauproduktionsmaschinerie einzuführen.

Barbara Steiner: Dieses Beispiel zeigt auch sehr gut, dass es um Allianzen geht. Also das heißt, man muss den universitären Bereich verbinden. Sie haben eine Herausforderung vor Ort, was in Cottbus ja auch tatsächlich so ist. Sie haben sehr viel Leerstand, sehr viel Plattenbauten und Sie brauchen dann aber natürlich auch ein Unternehmen. Und Sie müssen sich auch um alle Rechtsgrundlagen kümmern, Sie müssen sich um die Bauprozesse kümmern. Deshalb wird es auch mehr und mehr in diese Richtung gehen und das sehen wir auch. Allianzen bilden – auch quer und auch über diese eigenen Disziplinen hinaus.

Pauline Braune: Ja, wir hatten das Stichwort Kreislaufwirtschaft schon angesprochen, gerade dieser Verbund, zum Beispiel von Werkstoffen, der das Ganze schwierig macht. Warum wird denn nicht mehr im Kreislauf gedacht?

Barbara Steiner: Aus Bequemlichkeit, würde ich sagen, weil es irgendwann die Idee gab, dass Ressourcen unendlich zur Verfügung stehen. Können wir uns ja jetzt nicht mehr vorstellen, aber tatsächlich gab und gibt es dieses Denken. Also es gibt heute ja noch Menschen, die meinen, sie müssen sich nicht beschränken und man nimmt, was geht.

Aber wir sehen eben auch sehr viele Schattenseiten, also die Effekte der Umweltzerstörung, der Umweltverschmutzung. Wenn man das im Planetarischen Maßstab denkt, dann haben wir auch die Grenzen erreicht. Und das sagt man ja schon seit den 70er Jahren, 1970er Jahren, die Grenzen des Wachstums. Aber so nach und nach tröpfelt es in die Breite. Und auch nicht freiwillig, sondern, weil wir ja auch jetzt sehen können, dass Ressourcen endlich sind. Klimaveränderungen, Überschwemmungen, Brände – sehen wir ja gerade in Kalifornien – werden jetzt ernster genommen, weil man es ernster nehmen muss.

Pauline Braune: Ja. Gehen wir vielleicht mal vom Materiellen weg zum Mentalen. Und zwar: Wenn Sie das heutige, gängige, traditionelle Nutzungsdenken – nenne ich es mal – gegenüber Gebäuden auf den Punkt bringen müssten, wie würden Sie das beschreiben?

Martin Grabner: Ich glaube, leider ist sehr oft der Nutzungsgedanke in Wirklichkeit der Gedanke an Besitz. Wenn wir viel mehr nutzen würden, anstatt zu besitzen, dann wäre der Neuwert nicht so wichtig. Weil mit Besitz ist sehr oft ein Statusdenken verbunden, während, wenn wir es nur nutzen, kann das Objekt auch durchaus schon gebraucht sein. Denken wir an den Gebrauchtwagenmarkt, der inzwischen funktioniert, aus rein wirtschaftlichen Gründen, seit einiger Zeit auch refurbed Handys, die genauso benutzt werden können. Es ist weniger wichtig, dass da kein Kratzer oben ist. Secondhand, in der Umbenennung in Vintage, hat auf einmal eine Coolness. Oder umgebaute Rennräder, die auf einmal Fixies sind und lustigerweise ihren Statuswert dadurch wieder bekommen. Also ich glaube, allein, wenn wir mehr über Nutzen und weniger über Besitz nachdenken, sind wir schon einen riesigen Schritt weiter.

Pauline Braune: Ja, das ist ein gutes Beispiel mit dem Gebrauchtwagenmarkt, weil ja ein Auto 30 Prozent an Wert verliert, wenn ich es richtig in Erinnerung habe, sobald es nur vom Parkplatz fährt, nachdem es gekauft wurde. Und da sieht man ja diese Diskrepanz zwischen Besitz und Nutzung. Was würden Sie sagen, Frau Steiner, wie ist das heutige traditionelle Nutzungsdenken gegenüber Gebäuden?

Barbara Steiner: Das fängt ja schon mit bestimmten Vorstellungen an. Wer lebt denn in einem Haus? In welchen Konstellationen lebt man? Leben Leute alleine? Leben sie als Familie? Was ist das für ein Verständnis von Familie? Also ist das eher ein klassischeres Verständnis? Was heißt das dann, wenn Menschen älter werden? Wie kriegt man so etwas hin wie Gemeinschaft, also auch andere Formen? Dieses Wohnen, auch in anderen Arten und Weisen des Wohnens, heißt auch, nochmal soziale Fragen aufzuwerfen.

Pauline Braune: Heißt das, wir müssen erst die Gesellschaft verändern, um Gebäude im größeren Stil als jetzt nutzen zu können?

Barbara Steiner: Ja, man muss die mentalen Voraussetzungen verändern. Aber das ist ja etwas, was über Jahre und Jahrzehnte wächst. Das hat sehr viel mit Konventionen zu tun, es hat aber auch sehr viel mit Träumen zu tun. Mit Träumen von einem Wohnen, das aber dann vielleicht doch sehr medial geprägt ist, weil man – egal, ob früher durch Illustrierte oder heute durch Social Media – etwas sieht und sagt, das will ich auch, ohne sich jetzt klarzumachen, was ist denn dann in ein paar Jahrzehnten? Und werde ich da immer noch wohnen können und gibt es jemanden, der sich um mich kümmert oder um wen kümmere ich mich? Auch diese Frage des Gemeinschaftlichen, das ist ja auch etwas in den

Hintergrund getreten, was aber doch auch eine wichtige Frage ist, letztendlich. Also wie schaut dieses Zusammenleben der Menschen aus und wie organisiert sich das räumlich? Und da sind wir dann doch wieder bei den Städten, bei den Dörfern und bei den Wohngebäuden.

Martin Grabner: Ich glaube, man hört mir vielleicht an, dass ich aus Österreich bin. Und wenn man sich überlegt, wieso ein sehr hoher Prozentsatz der Menschen in Einfamilienhäusern leben will... Die existiert erst seit sehr kurzem die Idee, dass wir alle unser eigenes Haus haben müssen. Egal, ob da rundherum ein bisschen Wiese ist, wir würden gerne auf allen vier Seiten um unsere eigenen vier Wände herum marschieren können. Wenn man beobachtet, wie in den Medien Eigenheimkredite, Wohnkredite vergeben werden, ist es in Österreich lange Jahre ein Skistar gewesen. Und es sind immer die Einfamilienhäuser. Der Skistar vermarktet den Menschen in der Werbung ein Einfamilienhaus als den Traum vom Wohnen. Kein Wunder, dass die Menschen alle diesen Traum haben, auch wenn in der Realität das nächste Einfamilienhaus daneben steht und die schöne Aussicht auf den Wald in Wirklichkeit gar nicht existiert. Während das Wohnen in der Stadt, gerade von der sozialen Seite, viele Vorteile hat, die aber nicht beworben werden. Also es ist sehr viel, was uns vorgelebt wird, als das Wohnideal.

Barbara Steiner: Es ist aber auch in den Dörfern so, dass auch dieses Konzept von Dorf, das einerseits so, idyllisch daherkommt und das funktioniert dann sozusagen im Speckgürtel von Großstädten sehr gut. Weil dann, sieht man ja in Brandenburg, ziehen ja viele Leute dahin, aber da ist man dann wieder vor anderen Herausforderungen, die liegen dann im Mobilitätssektor. Wie komme ich denn da hin? Muss ich immer mit dem Auto fahren? Muss ich dann meine Kinder überall hinbringen von Schule, Freizeit etc.? Also das heißt, die Wohnungsfragen sind immer auch an andere Fragen gekoppelt.

Pauline Braune: Wenn wir jetzt nochmal zurückkommen zu dem Thema Umnutzung, Reparatur – das alles schon mitzudenken auch – wo fängt man an, das in die Köpfe der Menschen reinzubekommen, dass man vielleicht instand hält, dass man Besitz von Nutzung trennt? Herr Grabner, Sie haben ja selbst an der TU Graz gelehrt. Ist das der Punkt, an dem man das Umdenken anstoßen muss in der Lehre oder kommen wir da schon zu spät?

Martin Grabner: Also in der Architekturlehre definitiv nicht, als Studierender an der TU in Graz wurde mir schon all das beigebracht, worüber wir jetzt reden. An den Architekturfakultäten wird so unterrichtet. Man muss natürlich denken, dass die Architektinnen und Architekten, sobald sie dann im Büro sind, auf einmal auch mit der Realität konfrontiert werden. Realität im Sinn von, dass dann Kapitalismus vorherrscht, dass dann Excel-Tabellen regieren. Oder sie auch mit der Realität konfrontiert werden, im Sinn der Vorschriften, der Regulative, die oft schon das Richtige wollen, aber auf die falsche Art und Weise von den Bauern einfordern. Eine ganz wichtige Sache, die jetzt teilweise angegangen wird, seit einigen Jahren, sind Vorschriften zum Beispiel in Sachen Klima, Temperaturen. Die ja alle ihren Sinn ergeben, aber die sehr oft den Weg vorgeben. Die sollten alle auf das Ziel ausgerichtet sein. Es soll das Ziel sein, das so zu machen. Wie man das Ziel erreicht, ist dann eine Sache, die der planenden Kreativität überlassen sein sollte, die man an der Uni durchaus lernt.

Barbara Steiner: Es gibt ja auch politische und wirtschaftliche Interessenslagen. Und da dauert es immer sehr viel länger, bis dann auch andere Arten und Weisen etwas zu tun, also erst zu denken und dann zu tun, durchsickern. Ich würde sagen, im wirtschaftlichen Bereich haben das viele jetzt verstanden, die das auch von sich aus tun. Im Politischen, wenn Sie sich jetzt so die Weltenlage anschauen, dann gibt es ja inzwischen einige Regierungen, die sagen, das müssen wir gar nicht ändern, wir müssen überhaupt nichts ändern. Wir bleiben bei den fossilen Energieträgern, Klimawandel gibt es nicht. Also das wäre dann tatsächlich wieder ein Bremsklotz auf einem Weg, auf den sich schon sehr viele gemacht haben. Interessant wird es sein, weil, wie gesagt, die Bauwirtschaft im Wirtschaftsbereich ein Riesenfaktor ist, da haben sich schon viele auf den Weg gemacht. Wie das ausgeht? Ich bin jetzt halb optimistisch, aber als schade empfinde ich durchaus, dass sehr vieles auf den Weg gebracht wurde. Und was Martin sagt, über die Architekturfakultäten, das ist genau auch meine Sicht. Aber wenn das jetzt unterbrochen wird, und so sieht das aus, zumindest punktuell unterbrochen, dann wirft einen das wieder zurück.

Pauline Braune: Bei elektronischen Geräten gibt es ja jetzt das Recht auf Reparatur. Was kann denn der Gesetzgeber im Bereich Gebäude tun? Brauchen wir vielleicht eine Reparaturpflicht für Gebäude, zum Beispiel auch?

Barbara Steiner: Sie können das nicht verordnen, denn alles, was sie verordnen, das führt genau dazu, dass Menschen sagen, mir wird alles verboten. Sondern man muss es schaffen, dass Menschen auch das Gefühl haben, dass es für sie gut ist, wenn sie ein bestimmtes Verhalten ändern. Anders wird das vermutlich keine Chance auf Erfolg haben.

Martin Grabner: Es müssen die Möglichkeiten geschaffen werden, Fördersysteme für das Richtige. Und besonders dann auf der Bauseite, aber das trifft dann ja Häuslbauer durchaus auch, die ja auch gewillt sind, wenn jemand eine gute Idee bringt, das umzusetzen. Das ist eben die Zertifizierung, die Barbara am Beginn schon angesprochen hat, von gebrauchten Bauteilen. Zum Beispiel gebrauchte Heizkörper muss man einzeln zertifizieren, um sie einbauen zu dürfen. Der Zertifizierungsprozess ist deutlich teurer, als einen neuen zu kaufen. Dann ist vollkommen klar, wie sich ein Mensch entscheidet, wenn er natürlich das selbst bezahlen muss.

Pauline Braune: Schauen wir mal zum Abschluss auf andere Bereiche der Gesellschaft. Gibt es da welche, aus denen wir in puncto Umnutzung und Kreislaufwirtschaft für die Architektur und fürs Bauen lernen können?

Martin Grabner: Ich habe vorher schon Vintage-Kleidung erwähnt und wenn man jetzt zu Gottfried Semper zurückgeht, ist das Gebäude ja dann nur die dritte Haut des Menschen, die Kleidung ist die zweite und die eigene ist die erste. Also das ist schon einmal eine Analogie die vielfach passt.

Barbara Steiner: Um das zu sagen, Gottfried Semper war selbst Architekt da sind wir aber im 19. Jahrhundert. Das war aber so ein Pionier des Denkens und auch als Architekt hat er unglaublich großartige Dinge gemacht. Also gilt heute wie damals.

Pauline Braune: Also Vintage-Wohnen wieder cool machen, sozusagen. Das eigene Do-it-yourself-Zuhause reparieren, mehr in die Gesellschaft tragen?

Martin Grabner: Ich glaube schon, es müssen nicht nur die Wege und Förderungen sein, es muss schon auch, wie Sie sagen, die Coolness gewissermaßen hineinkommen. Es muss auch außerhalb von gebildeten urbanen Bobokreisen cool sein, ein altes Fahrrad zu haben, alte Kleidung zu tragen. Wie man das macht? Puh.

Pauline Braune: Gibt es dann umgekehrt was, wo wir aus der Architektur lernen können für unser Leben, für unser Wohnen?

Barbara Steiner: Ich würde sagen, grundsätzlich empfiehlt es sich, voneinander zu lernen. Also jetzt in alle Richtungen. Auch Menschen voneinander und Praxen voneinander. Diese Separierungen, die haben ja letztendlich auch zu diesem Problem geführt, dass sozusagen die Welt sich so zerteilt hat. Und damit dieser ganzheitliche Blick, den es ja braucht, um Dinge in Beziehung zu setzen, um dann auch komplexe Probleme gemeinsam zu lösen, das ist ja damit auch auf der Strecke geblieben. In diese Richtung ist auch noch Luft nach oben.

Pauline Braune: Das sagten Martin Grabner und Barbara Steiner. Vielen Dank für das interessante Gespräch. Gesamtheitliches Denken und der offene Blick in alle Richtungen, das ist ein schönes Schlusswort. Wenn euch diese Folge gefallen hat, dann empfehlt sie doch gerne weiter. Und hört auch gerne mal in die anderen Folgen rein. In der ersten Folge dieser Staffel haben wir zum Beispiel über fehlenden Wohnraum und gleichzeitigen Leerstand gesprochen. Alle Episoden findet ihr auf der Seite der Stiftung Bauhaus Dessau und überall, wo es gute Podcasts gibt. Dort könnt ihr unseren Podcast auch abonnieren, dann verpasst ihr keine der kommenden Folgen. Mein Name ist Pauline Braune, vielen Dank fürs Zuhören und bis zum nächsten Mal.

* * *